

DER WAHRE JACOB

..... Abonnementpreis jährlich Mfr. 3.80
..... Erscheint alle vierzehn Tage in Stuttgart
Bei Postbezug vierteljährlich 95 Pfg. (ohne Postgebühren) Anzeigen für die 4 gefaltete Nonpareille-Zeile Mfr. 3.50
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Seymann in Stuttgart
Druck und Verlag von J. S. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart

Eine Erholungsreise des Czaren in Sibirien.



Die neue russische Regierung hat beschlossen, dem Czaren ein neues Domizil anzuweisen.

Pfingstfrage.

Blätter rauschen. Knospen springen.
Sel'ge Böglein Psalmen singen;
Und die leichtesten und flinksten
Sänger hoch gen Himmel schweben —
Pfingsten,
Hast du nicht noch mehr zu geben?

Golden lacht die Maientwonne.
Doch es fehlt die wahre Sonne,
Die auch Ärmsten und Geringsten
Schön und kostbar macht das Leben —
Pfingsten,
Kannst du nicht die Sonne geben?

Gieß im Rausch des Mordens, Höhnens
Aus den Geist des Weltversöhnens,
Daß die Ältesten und die Jüngsten
Dankbar ihre Hände heben!
Pfingsten,
Hast du uns nicht dies zu geben?

P. E.

Wilhelm Kolt.



Unerwartet früh, in einem Alter, in dem sich die auf das Leben geleiteten Hoffnungen meistens erst noch verwirklichen sollen, starb in Karlsruhe der Führer der badischen Sozialdemokratie Wilhelm Kolt. Aus einfachsten Kreisen stammend, nur mit Volksschulbildung ausgestattet, hat er sich binnen hurem durch eiserne Fleiß und eine unauslöschliche Tatkraft eine bei Fremden und begnugte Stellung zu verschaffen gemußt. Am 21. August 1870 in Karlsruhe geboren, erlernte er das Malerhandwerk, ging aber sehr bald in die Politik über. Erst war er Expedient, und von 1899 ab der leitende Redakteur des „Karlsruher Volksfreunds“. 1898 wurde er als Stadterweiterer, 1905 als Landtagsabgeordneter, 1908 als Stadtrat in seiner Vaterstadt gewählt und hat in allen Ämtern hervorragendes geleistet. Sein Tod ist ein schwerer Verlust nicht nur für die badische, sondern auch für die gesamte deutsche Parteibewegung, die ihm ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Feldpostbriefe.

XCVII.

Lieber Marge! In Deinen letzten Brief teilst Du mir mit, daß Ihr Euch jetzt, da in Berlin nicht getanzt werden darf, mit der Aufführung eines Viehhäbbertheaters an Eure Sonn- und Feiertage amüßert; daß schon viele Proben mit Mädchen und Gefänge stattgefunden haben; daß zum Schluß noch eine General-

probe in die richtigen Kostüme sein wird, und daß Ihr ein Lustspiel einstudiert, wo sie sich zum Schluß kriegen. Zugleich erndulßt Du Dich nach unsere gegenwärtige Tätigkeit an die Westfront und möchtest gerne wissen, wie sich eine große Offensive wohl gemacht wird.

Glücklicherweise hängen diese beiden Dinge, die Du in Deinen Brief behandelst, sehr eng miteinander zusammen. Die Offensive ist nämlich ähnlich wie ein Viehhäbbertheater. Wochenlange Proben finden, ehe die eigentliche Vorstellung ist, hinter die Front statt, aber alles dings leider ohne Mädchen. Auch Gefänge gibt es dabei nicht, obgleich mehrere von unsern Unteroffizieren und besonders unser Feldwebel sehr kräftige Stimmen haben. Wann die Generalprobe ist, weiß keiner, und erst am Abend vorher wird den Mitspielenden der Beginn der Vorstellung angezeigt. Unsere sing nächsten Vormittag 9 Uhr 40 Minuten an. Die Ouvertüre wurde von die Artillerie gespielt, fand aber bei dasjenige Publikum so wenig Beifall, daß sie dem Zuschauerraum in große Eile und mit sichtbare Zeichen der Abneigung verließen. Dann traten wir von die Infanterie aus und spielten in rasche Folge dem ersten, zweiten und dritten Akt herunter, wobei wir die sämtlichen drei englischen Einien überschritten. Es folgte dann die große Pause, die sehr angenehm verlief. Wir hielten uns während die Zeit meistens an das Büfett auf, das von das erschundene englische Publikum sehr reichhaltig ausgestattet war. Wir bedienten uns mit Schinken, Gieren, Butter, Speck, Marmelade, Konserwen verschiedenster Art, fanden auch große Mengen Apfel, Apfelsinen, Datteln, und von Getränken Kaffee, Tee, Schotolade, Rotwein und Portweier. Besonders für Friße Lehmann war es im richtigen Sinne des Wortes ein ununterbrochenes Festessen. Seine Begeisterung lag auf dem höchsten Grad und er erklärte mir: während der Gesichte merke man es nicht so, aber in die Rumpfschauen könne man doch sehen, daß dieser Krieg wirklich eine große Zeit sei.

Bevor die Aufführung weiter ging, mußten einige von die Mitspielenden aus künstlerische Gründe ihr Kostüm wechseln. Denn in die schlammigen Verlenkungen des Trichterfeldes hatte die Garderobe so gelitten, daß man sich vor die Augen eines verdohnten Publikums nicht mehr sehen lassen durfte. Glücklicherweise standen uns für diesen Zweck große Borräte von besser englischer Wollwäcker, amerikanische Siefel und andere funktionslose Bekleidungsstücke zur Verfügung. Denn die Herrschaften, denen die Sachen gehörten, hatten in die große Eile, und sie die das Theater verließen, vergessen, ihre Bekleidungsgegenstände mitzunehmen. Damit die Sachen nicht umländen, zogen diejenigen, die sie nötig hatten, sie bis auf weiteres selber an.

Nachdem wir uns jetzt genügend gefättigt, verpulvert und zum Teil neu ausgestattet haben, begeben wir uns zunächst auf die Suche nach unser erschundenes Publikum. Sobald wir es gefunden und uns davon überzeugt haben, daß es bereit ist, unsere weiteren Darbietungen entgegenzunehmen, kann der letzte Akt beginnen, bei dem wir mit große Beifälligkeit auf einen durchschlagenden Erfolg rechnen.

Du bist also, lieber Marge, daß unsere Tätigkeit bei die große Offensive sehr viel Ähnlichkeit mit Euer Theaterpiel hat. Aber in einige Punkte unterscheidet sie sich trotzdem. So seid ihr zum Beispiel sehr stolz, wenn Eure Aufführung von das beifällige Publikum da capo verlangt wird; wir aber vergnügen gerne auf diese Auszeichnung, und je größer bei uns der Erfolg war, desto weniger Aus sicht besteht, daß wir das Stück zu wiederholen brauchen. Und das Ganze ist auch wahrhaftig kein Lustspiel, wenn wir auch sicher sind, daß wir ihnen zum Schluß kriegen werden!

Ich hoffe, daß diese militärischen Aufführungen Deinen Wissensdurst einigermaßen befriedigt haben, und grüße Dir bis auf weiteres als Dein alter Freund und
Gefreiter August Säge jun.
Garde-Grenadier.

Beim Kriegswucherer.



„Nu, was sagen Sie, Herr Kommerzienrat, habe ich nicht der Kunst geradezu ein Vermögen geopfert während der Kriegszeit?“
„Stuß, wie heißt! Was Sie für die Kunst ausgegeben, haben Sie an der Kriegsgewinnsteuer erspart. Wo ist nun das Opfer?“

Beilage zum Wahren Jacob

Nummer 830

Stuttgart, 10. Mai 1918

35. Jahrgang



„Was? Billiger wollen Sie die schönen Spargel haben? Nee, is nich, Madam, — wenn Ihr Mann nich zu den Kriegslieferanten gehört, müssen Sie sich ooch den Spargelgenuß verkneifen!“

Erlösung.

Seele, meine Seele,
bist mit Blut bedeckt,
dummes Schlachteschwele
hat dich arg gefreuet:
Stahl, der soll verrosen,
Qual zu Grabe gehn,
aufgepflanzt im Ofen
Friedensfahnen wehn.

Qualmerhsichte Kefhe,
Angriff, Sturm und Schrei,
Seele, meine Seele,
mach dich endlich frei!
In die Gräberhütte,
in die tiefste Nacht
grüßt des Lebens Fülle
und des Lebens Pracht.

Triff aus dunklen Toren!
Wie das Leben glüht!
Keiner ist verloren,
der sich ernsthaft müht.
Würgt dich, arme Kefhe
die Erinnerung?
Seele, meine Seele,
du bist ewig jung!

Max Wartel, Mollater.



Auch ein Held.

Von Karl Hoeger.

Adolf Klemm hätte der glücklichste Mensch von der Welt sein können. Warum? Ist es ein Glück, als Mann nichts mit diesem Krieg gemein zu haben, der seit bald vier Jahren die Welt verwüstet? Hunderttausend Männer, die dem Krieg ins Gesicht schauten, sind bereit, eine solche Frage unbedingt und schrankenlos zu bejahen.

Adolf Klemm war verwahten. Mit zu weichen Knochen auf die Welt gekommen, hatte er seit fünfundsiebzig Jahren Zeit, für die Sünden des leichtblütigen Vaters zu büßen und nachzudenken über die selbstame Forderung des vierten Gebots: Du sollst Vater und Mutter ehren. Ein Höcker und hoffnungslos verborgene Weine sind eine etwas seltsame Nahrung zur irdischen Liebe.

Auf seiner kleinen Schreibstube saß der Verwahtene tagaus tagein und erfüllte getreulich die Pflichten feines beherrschenden Ansehens. Als der Krieg die Männer aufrief, ging er an Adolf Klemm achtlos vorüber. Er konnte nur gesunde und ledredt gemachte Männer brauchen. Mit Krüppeln fängt der Krieg nicht an. Er hört aber damit auf.

Zimmer stiller wurde es um Adolf Klemm. Ein Freund nach dem andern ritt nach Westen, Osten oder Süden und schrieb bei guter Laune einen kurzen Gruß an den kleinen, bündigen Adolf, der jeden Morgen auf seinen Drehsstuhl kletterte und den Kopf über Affen gebeugt bis zum Abend schrieb.

So stand Adolf Klemm neben den Ereignissen. Sie kamen nur gedrückt zu ihm oder in Freundesbriefen, aus denen ein Schauer von der über alles Begreifen fürchtbaren Wirklichkeit der Zeit wehte.

Adolf Klemm war im Grunde gar nicht die beschaufliche Natur, als die ihn sein ferndlicher Zustand erscheinen ließ. Er war leidens-

Es muß ein Traum gewesen sein aus Liebeslust und Sehnsuchtspein. — So schwer ja wehte das Leben nimmer die Tage!

Ich aber trinke sief in mir drinnen lichtgoldenen Schimmer von Glück und Ninnen.

Es muß ein Traum gewesen sein aus Liebessehnen und Einsamkeit. — Nie wehte das Leben so hellen Schein dem Dunkel der Nacht! Nie hält ich gedacht, daß Frauenhände so weich sein können, daß Frauenaugen so tief und rein, daß junge Frauenlippen so brennen.

Nie hält ich gedacht, daß Frauenlachen so wunschlos, so glücklich, so reich kann machen. Nie schritt ich so kraftfroh dem jungen Tag entgegen, so frohig dem Komme, was mag! Nie trank mein Herz so lichten Glanz, so sonniges Glück in sich hinein, ward Leben und Lieben zum lichten Tanz — es muß ein Traum gewesen sein. —

Karl Heilold, im Felde.

schäfslich an den Ereignissen beteiligt, folgte den Schlachten mit gespanntem Sinnen und empfand das Auf und Ab der Stimmungen hart und innig.

Alle Bekannten bemutterten ihn gern. Er lebte unter guttherzigen Leuten, deren einfachem Sinn das unverschuldete Schicksal des Krüppels ehrwürdig war. Doch Adolf Klemm war seit dem Krieg auf einmal empfindlich geworden für alle, auch die schonendsten Hinweise auf seinen körperlichen Zustand. Sonst hatte er nichts gegen Rücksichten gehabt, die man ihm erwies. Jetzt störten sie ihn nur.

„Bist du nicht auch ein Mann? Troh deines Höckers und der Stammbeine, für die du nichts kannst? Warum behandelst sie dich nicht wie einen Mann?“

Diese Gedanken wälzte Adolf Klemm öfter und wurde nicht fertig damit. Er konnte sehr gereizt und übellaulig sein, wenn das Gespräch auf Aufstellungen und Diensttauglichkeit kam und dabei in besserer Absicht sein Glück gepriesen wurde, daß er gewiß nicht unter die Klader kommen würde.

Er war schon zum Soldaten nicht tauglich. Daran lag ihm auch eigentlich nicht zu viel. Aber den Krieg hatte er seine eigenen Gedanken, die durchaus nicht mit der allgemeinen Ansicht übereinstimmten. Krieg ist Unsinn, denn er macht aus Menschen Leichen und Krüppel. Was aber ein Krüppel ist, wußte keiner besser als er selbst, der für sein Gebreite gar nichts konnte.

Aber sie sollten ihn nicht abseits stellen, jetzt, wo jeder Mann notwendig und nützlich ist. Er war nicht zum Soldaten geschaffen und konnte nicht mit der Waffe in der Hand dienen. Doch gab es denn nur Waffendienst?

Als Adolf Klemm sich freiwillig zur Sanitätsarbeit meldete, schickte der leitende Arzt den Kopf. Es gab schwere Arbeit. Das Ausladen und Verbringen der Opfer in die Zigarette verlangte kräftige Arme. Adolf Klemm verweigerte, daß er zu vielen Arbeiten ja nicht brauchbar sei, daß es aber auch andere Arbeiten genug gäbe. Schreibereien und Nachtwachen, Begleitungen und allerhand Dienst, der Geduld und ein gutes Herz verlangt. Der Arzt folgte erklant der eindringlichen Berohsamkeit des Gesichtstellers und versprach, die Sache zu überlegen.

Adolf Klemm tut schon seit Monaten Dienst. Sein Amt hat er beibehalten. Seine Nichte widmet er dem Werk seiner freien Neigung, schreibt für die Sanitätsabteilung, wadht bei Schwerverletzten und führt Blinde bei ihren ersten Ausgängen an Sonn- und Feiertagen. Sein Gesicht ist schmal geworden, und die Augen liegen tiefer als sonst in ihren Höhlen. Die Arbeit stellt an seinen verwahtenen Körper gewichtigen Anspruch.

Wenn wir uns — selten genug — treffen, dann erzählt mir Adolf von seinen Eindrücken und Ergbnissen. Er hat eine hinreißende Art, in ganz schlichten und einfachen Worten zu berichten. Auf dem Grund seiner Rede schimmert die große, stille Freude, daß er einen Platz in der Zeit gefunden hat, die keinen Mann entbehren darf.

Adolf Klemm fällt sich dem Reid der Welt und seiner Vinderung so verwoben, daß er alle Rücksichten auf das eigene Befinden zurückstellt.

Dieser Tage ist er zusammengeklappt. Ich habe ihn gestern im Krankenhaus besucht. Er lag ganz still und friedlich in den Kissen und lächelte zufrieden, als ich nach seinem Zustand fragte. Bald wird es wieder so weit sein. Dann geht es wieder an die Arbeit.

Nach ich ging, drückte ich Adolf Klemms Hand wärmer als sonst. Es gibt nicht viele Hände, von denen heute Gutes ausgeht.

o Fabeln. o

Von Paulus.

Der ungeschickte Bär.

Ein junger Bär lernte Tanzen. Er brauchte viel Zeit dazu, und als er das erste mal auftrat, stolperte er über einen Stein, und fiel der Länge lang hin — zum Gloriantum der zuschauenden Dorflieder und zum Ärger seines Tanzlehrers und Besitzers. Dieser schalt ihn heftig: „Wie kann man nur so ungeschickt sein, über ein so kleines Hindernis zu fallen? Du bist ein Tölpel.“

Aber der Bär antwortete brummend: „Warum schiltst du mich, da ich über einen Stein fiel? Gibt es doch Menschen — und sogar Minister — die über einen Brief stolpern und zu Fall kommen.“

Das kluge Schaf.

Ein Schaf wurde zum erstenmal in seinem Leben geschoren. Es wimmerte und blölte jämmerlich, als das Scheermesser über seinen Leib dahinfuhr und ihm seinen einzigen Deckmantel, seine Wolle, nahm.

„Wie etend find wir doch“, sagte es später dem alten Reithammel, dem Führer der Herde. „Wo ist da die Gerechtigkeit, daß wir Schafe uns das von den Menschen gefallen lassen müssen?“

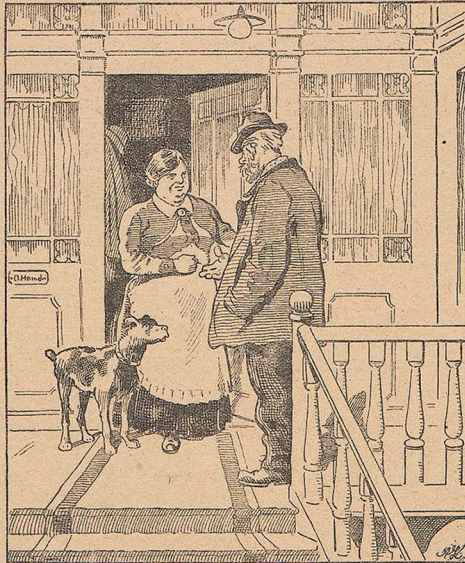
„Du Schöpf“, antwortete der Reithammel. „Weißt du denn nicht, daß es bei den Menschen gerade so ist? Auch bei ihnen wird den Schwachen das Fell geschoren, und sie dürfen noch froh sein, wenn ihnen das Fell nicht über die Ohren gezogen wird.“

Der neutrale Karrenhund.

Auf der Straße war großer Tumult: zwei riesige Käter, ein englischer Boxer und eine deutsche Dogge, raufen miteinander und bissen sich furchterlich.

Ein behendiger Karrenhund stand am Wege und fraß sein kärgliches Mittagessen, ohne sich in den Streit der beiden zu mischen. Wie er

Aus der Zeit.



„Ja hab' gehört, daß Sie Ihren alten Hund wegtun wollen, — schenken Sie ihn mir, ich habe dafür Vergütung.“

„Und welche, wenn ich fragen darf?“

„Ja hab' sechs Hören dabeiem, die ooch mal 'n Braten essen möchten.“

schrad er aber, als der Boxer, der arg zugerichtet war, während auf ihn zuspazend und vom Freßnapf wegdrängte! Den Rest des Essens verschlang der Angreifer und warf dann den Napf in den Schmutz.

„Warum tust du das?“ jammerte der Karrenhund, der sich nicht wehren konnte, da er der schwächere war. „Ich habe die doch nichts getan.“

„Das ist es ja gerade“, fauchte der Boxer. „Könntest du dich wehren, so täte ich das nicht. Von einem wehrlosen Hund brauche ich mir aber keine Neutralität gefallen zu

lassen!“ Und neugeschäftigt nahm er den Kampf wieder auf.

Der heimatlose Storch.

Ein Storch, der in Friedenszeiten in einem Dorfe in Fländern genistet hatte, kam auch in diesem Frühjahr vom Süden herangeflogen, um sein Nest zu bauen.

Aber wiederum war es ihm nicht möglich, dort zu nisten. Noch immer flog dort Eisen und Feuer durch die Luft und es fehlte nicht viel, so wäre er getroffen worden. Traurig entfaltete er seine Schwingen und flog davon, sich anderswo eine andere Niststätte zu suchen.

„Die Menschen sind noch immer verrückt“, dachte er. „Am besten wäre es, wir brächten ihnen kleine Kinder mehr, damit diese tödliche Masse, die ihre und unsere Helfer mutwillig gerädert, ganz verschwinde!“

Stadtspas und Landspas.

Ein Spas, der zeitweilen in den Häusern der Stadt gelebt und dort sein gutes Auskommen gehabt hatte, fand zu seinem Schrecken, daß die Abfälle von Jahr zu Jahr knapper wurden. Und im letzten Winter wäre er schier verhungert; so wenig Brotsamen waren für ihn ausgestreut.

Er sah bald zum Erbarmen aus und flog einmal auf ein benachbartes Dorf, um dort einen Freund zu besuchen, dem er sein Herz ausschütten wollte.

Der Landspas hatte ein dickes, rundes, wohlgefülltes Wäuschlein und lachte ihn gründlich aus:

„Wach es wie ich und lebe auf dem Lande“, sagte er. „Hier gibt es noch alles in Hülle und Fülle. Nur ein Dummkopf kann glauben, daß er bei der städtischen Ernährung existieren kann!“

Der Stadtspas folgte seinem klugen Rat: Er siedelte mit seiner Frau aufs Land über und hab' setzte er Fett an.

Verlag von J. S. W. Diez Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart

Erscheint in zweiter Auflage erschienen:

Marxismus, Krieg und Internationale

Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und des praktischen Sozialismus in und nach dem Weltkrieg

Von Karl Renner

XII und 384 Seiten. Ottav. 59. Band der Internationalen Bibliothek.

Preis brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—. Für Porto 30 Pf. extra.

Verlag von J. S. W. Diez Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart

Erscheint in dritter Auflage erschienen:

Was hat der Vater seinem achtzehnjährigen Sohne zu sagen?

Ratshläge eines Arztes gegen die Gefahren der Geschlechtskrankheiten.

Von Professor Alfred Fournier.

Preis 50 Pfennig. • Porto 10 Pfennig.

